

Erster Bericht

Buna und ganz liebe Grüße aus Rumänien! Genauer gesagt aus Făgăraș, einer kleinen Stadt mitten in Siebenbürgen, in der ich zusammen mit Merit und Frida wohne, zwei meiner Mitfreiwilligen. Drei Monate ist es jetzt her, dass ich mit den anderen Freiwilligen aus Rumänien hier angekommen bin und obwohl ich das Gefühl habe, dass ich hier schon mehr erlebt habe als im letzten Jahr zusammen, finde ich es trotzdem verrückt, wieviel Zeit eigentlich schon um ist. Doch wenn ich von „hier angekommen“ rede, was genau meine ich dann überhaupt mit hier?

Startseminar

Das Erste, das wir von Rumänien gesehen haben, war nämlich gar nicht Făgăraș oder die Umgebung hier. Als allererstes wurden wir von Lisa und Ineke empfangen, die unser Startseminar in Rumänien geleitet haben. Und es war wirklich toll. Innerhalb von einer Woche sind wir so viel herumgefahren und haben an verschiedenen Orten übernachtet, auch in Medias, weil dort eine weitere Einsatzstelle des FöFs ist. Am längsten waren wir in einem Internat in Sibiu, wo wir übernachten durften, weil die Kinder in den Sommerferien nicht dort geschlafen haben. In Sibiu selbst haben wir uns ein bisschen die Stadt angeschaut und sind von dort aus nach Batoș gefahren, wo wir Ioana kennengelernt haben, unsere Mentorin vor Ort, und uns mit den verschiedenen Minderheiten in Rumänien beschäftigt haben. Und was zu diesem Zeitpunkt noch „trockene“ Theorie für mich war, ist jetzt, 3 Monate später, etwas, das unfassbar eng mit meinem Alltag hier verstrickt ist. Die Gemeinde Făgăraș ist eine siebenbürgisch-sächsische Gemeinde und durch unsere Arbeit bekommen Frida und ich wirklich viel von der Kultur mit. Eine andere Minderheit, die in meinem Arbeitsalltag eine Rolle spielt sind die Roma. Aber dazu im Nachfolgenden mehr.

Die Eindrücke, die ich beim Seminar von Rumänien gesammelt habe, waren die ersten und wahrscheinlich auch die eindrucksvollsten. Vor dem Beginn meines Jahres war ich noch nie in Rumänien und ich war wirklich fasziniert von der Schönheit des Landes. Das Gerücht, dass Rumänien ein sehr kaltes Land ist, unabhängig von der Jahreszeit, war etwas, was sich sehr in meinem Kopf festgesetzt hatte. Nach der ersten Fahrt vom Flixbusbahnhof in Sibiu bis zu dem Internat, wurde das regelrecht aus meinem Hirn gedampft. Es war so heiß! Obwohl wir erst Mitte August angekommen sind, der Punkt an dem der Sommer zumindest in Deutschland langsam in einen regnerischen Spätsommer umschwingt, schien hier jeden Tag die Sonne – bis Ende Oktober habe ich vielleicht fünf oder sechsmal einen richtigen Regen erlebt und noch seltener einen vollen Regentag. Da hatte Heimweh mit dem Blick auf den Wetterbericht nur selten eine Chance ;)



Die Ankunft im Alltag

Unsere Anfangszeit in Făgăraș war auch im Nachhinein ein bisschen holprig: ich fand es schwierig, aus dem Urlaubsgefühl rauszukommen, womit ich aber wahrscheinlich nicht die Einzige war. Was mir während dem Startseminar noch gar nicht unbedingt so bewusst war, war dass es dem Alltag hier in Făgăraș überhaupt nicht ähnelt – was ja eigentlich selbstverständlich ist. Im Anschluss an das Startseminar hatten wir auch noch einen Sprachkurs, weshalb wir erst eineinhalb Wochen nach unserer Ankunft in Rumänien hier in Făgăraș ankamen. Um ganz ehrlich zu sein, war es in meinen Augen auch zunächst ein Downgrade (jugenddeutsch für enttäuschend 😞) im Vergleich zu Sibiu, wo wir die letzten Tage verbracht hatten. Făgăraș ist sehr viel kleiner als Sibiu und bietet auch nicht so einen riesigen Altstadt kern. Mittlerweile bin ich sehr zufrieden mit Făgăraș und bin froh, dass meine Wahl hierauf gefallen ist.

Nachdem wir also in Făgăraș angekommen sind, hatten wir nicht viel Zeit in unserer Wohnung, da unsere erste Arbeit direkt eine Freizeit war, bei der wir als Kinderbetreuung eingesetzt worden sind. Ich erinnere mich noch gut, dass ich es dadurch damals wirklich anstrengend fand, meinen Alltag in Făgăraș zu finden und mich an den Gedanken zu gewöhnen,

hier zu leben, weil die ersten Wochen einfach überhaupt keinen Alltag boten. Ich kann mich auch noch gut an die ganzen Reizüberflutungen erinnern, die in den ersten Wochen ein ständiger Begleiter waren. An jeder Ecke traf man neue Leute und machte neue Bekanntschaften. Vor allem da die Gemeinde Făgăraș unfassbar weit erstreckt ist auf die umliegenden Dörfer. Ich kann im Nachhinein nicht mehr genau sagen, wann der Punkt war, dass ich mich wirklich wie zuhause gefühlt habe – wobei „wie zuhause“ wahrscheinlich nicht der richtige Begriff ist, da ich Rumänien und unser Haus hier überhaupt nicht mit Deutschland und Zuhause vergleichen kann. In den ersten Wochen habe ich Rumänien oft mit Deutschland oder anderen bekannten Ländern verglichen – „dieses Dorf in den Bergen, könnte auch in der Schweiz sein“, „diese Straßen und Häuser sehen aus wie in Italien“. Mittlerweile denke ich das eigentlich gar nicht mehr, sondern Rumänien ist einfach Rumänien.

Eine andere Sache, die für mich ein sehr neues Gefühl war: die Sprachbarriere. In Rumänien sprechen zwar viele Leute, hauptsächlich die jüngeren, Englisch und einzelne Leute sogar Deutsch – nicht unbedingt nur Siebenbürger Sachsen, viele lernen es auch in der Schule – doch ein Großteil spricht auch nur rumänisch. Und vor allem in den ersten Wochen habe ich mich damit sehr schwer getan, weil ich reden wollte, mich aber nicht ausdrücken konnte, bzw die Gedanken in meinem Kopf nicht formulieren und mitteilen konnte. Vom Gefühl her ein bisschen so, als wolle man reden, aber hält sich mit der Hand den Mund zu. Mit der Zeit wurde das Gefühl dann immer weniger, auch weil ich mich mittlerweile ausdrücken kann, auch wenn ich vom fließend sprechen – leider! - noch weit entfernt bin. Vielleicht auch weil es im Arbeitsalltag gar nicht unbedingt notwendig ist – meistens zumindest.

Persönlicher Eindruck von Rumänien

Denn die Gemeinde in der wir arbeiten ist eine von den deutschsprachigen Kirchengemeinden, die es in Siebenbürgen häufig gibt. Fast alle Mitarbeitenden und Mitglieder können Deutsch sprechen. Deutsch ist in Rumänien so verbreitet, weil große Teile der Bevölkerung damals Siebenbürger Sachsen waren, vor der großen Abwanderung nach dem Kommunismus. Heutzutage leben nur noch sehr wenig Sachsen in Rumänien und die wenigen, die hiergeblieben sind, trauern den ausgewanderten Sachsen, bzw. der damaligen Zeit hinterher. Früher hätte man durch Hermannstadt laufen können und auf den Straßen deutsch hören können, ist ein Satz den ich in den letzten Wochen schon öfter gehört habe.

Erstaunlich – oder für mich erstaunlich – viele Kinder können Deutsch sprechen, was mir bei jeder Freizeit bei der ich mitgearbeitet habe stark aufgefallen ist, weil es irgendwie ein komisches Gefühl ist in ein anderes Land zu ziehen und trotzdem noch so viel Deutsch zu reden. Doch obwohl man vielleicht denken könnte, dass sich Rumänien deshalb mehr nach Deutschland anfühlt, statt nach einem anderen Land, ist das überhaupt nicht so. Im Gegenteil, ich merke den Unterschied der beiden Länder vom Gefühl her sogar noch mehr, dadurch dass die Sprache gleich ist, die Ansichten und der Alltag aber ein völlig anderer ist.

Was mir sofort in den ersten Wochen aufgefallen ist, ist dass mein Zeitgefühl hier ein ganz anderes ist, als in Deutschland. Ich habe darüber mal mit einer Frau geredet, die ich bei einer Freizeit kennengelernt habe und sie meinte sie versteht total was ich meine, denn die Zeit hier vergehe langsamer. Und damit hatte sie es für mich total auf den Punkt gebracht. Ich kann es gar nicht richtig beschreiben. Ein Beispiel wäre vielleicht, dass sich Autofahrten ganz anders anfühlen von der Länge. Um von Făgăraș in die umliegenden Dörfer zu fahren, die auch zur Gemeinde gehören, braucht man etwa 50 Minuten. Diese Fahrt zählt für mich voll zum Arbeitsalltag dazu und fühlt sich nicht lange an. Wenn ich von Karlsruhe 50 Minuten mit dem Auto fahre, bin ich in Mannheim und das war immer eine Reisenreise für mich. Ein besseres Beispiel für das Zeitgefühl finde ich leider nicht, um es zu verstehen muss man vielleicht selber mal nach Rumänien fahren ☺

Eine andere Sache, die mir hier sehr ans Herz gewachsen ist, ist die Natur. Ich war echt nie ein krasser Naturfan, aber mir ist die Natur hier so wichtig geworden, dass ich es erwähnenswert finde, weil es für mich schon einen großen Teil meiner



Erfahrung ausmacht. Făgăraș ist von einer Seite von den Karpaten und auf der anderen Seite von der riesigen – einmaligen! – Hügellandschaft, die es in Rumänien gibt, umgeben. Und wenn man zehn Minuten fährt, ist man umgeben von endlos wirkenden Feldern, die sich in alle Richtungen erstrecken. Nachts kann man unfassbar viele Sterne sehen, weil es auf den Feldern so gut wie keine Lichtverschmutzung gibt. Und auch nach den dreieinhalb Monaten, die ich schon hier bin, bin ich noch lange nicht müde geworden von dem Blick auf die Landschaft. Je nachdem zu welcher Tages- und Jahreszeit sieht sie auch irgendwie ein bisschen anders aus. In der Nähe von unserer Wohnung fließt auch ein Fluss, an dem man picknicken und grillen kann. Die Umgebung dort sieht es aus, als wäre sie aus meinen Träumen entsprungen. In Verbindung mit dem perfekten Wetter, kann ich mir gerade wirklich keinen schöneren Ort vorstellen.

Freundschaften vor Ort habe ich noch nicht viele geschlossen – zumindest mit Gleichaltrigen. Durch die Arbeit lerne ich sehr viele Leute kennen, die aber alle um einiges älter oder um einiges jünger sind als wir. Auch wenn sich das vielleicht blöd anhört, bzw. ich mich im Vorhinein davor gefürchtet hätte, wenn ich gewusst hätte, dass ich hier keine klassischen Freundschaften schließe, gefällt es mir gerade unfassbar gut. Ich habe in verschiedenen Städten, verschiedene Menschen, die ich in den letzten Wochen kennengelernt habe und mit denen ich mich nicht regelmäßig treffe, aber die ich sehe, wenn es sich ergibt. Hier sind irgendwie sowieso alle Menschen, oder zumindest die Siebenbürger Sachsen, so miteinander verbunden, dass fast jeder jede kennt und alle über Umwege miteinander zusammenarbeiten. Und ich genieße es, viele Kontakte zu haben, die sich einfach im Arbeitsumfeld oder auch bei Freizeiten ergeben. Vielleicht ist das irgendwann normal, aber gerade ist es etwas, das ich so noch nie erlebt habe und sehr mag. Denn auch mein Alltag unterscheidet sich sehr von dem in Karlsruhe. Ich komme hier viel mehr zur Ruhe und habe überhaupt keinen Druck mehr, am Wochenende Sachen zu unternehmen, weil es in Făgăraș auch gar nicht so viele Möglichkeiten dafür gibt. Zumindest keine die wir nutzen.

Die Dörfer unterscheiden sich hier wirklich sehr von denen in Deutschland. Ich habe die „Überraschung“ vom Anfang, als ich das erste Mal in den Dörfern war, schon fast wieder vergessen, aber ich weiß noch, dass es eine echt neue Erfahrung war, zu sehen wie die Dörfer hier aufgebaut sind. Es leben sehr wenig Menschen in den einzelnen Dörfern und es gibt auch außer einem Kiosk keinen richtigen Laden. Die einzige Möglichkeit in die Stadt zu kommen ist das Auto. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht und mit dem Fahrrad wäre es viel zu weit. Am krassesten fand ich, dass jeden Tag um die gleiche Uhrzeit Kuhherden durchs Dorf zur Tränke laufen. Als ich das erste Mal in Bekokten eine Kuh im Garten gesehen habe, war ich komplett baff. Die Menschen sind zum Teil auch noch mit Pferdekutschen unterwegs, wir durften auch schon einmal bei einer mitfahren.



Das Lebensgefühl ist einfach ein komplett anderes und das ist irgendwie wirklich schön. Die Menschen arbeiten, zumindest wie ich es mitbekommen habe, eher für den Tag statt fürs Leben und das merkt man auch. Von meiner Wahrnehmung her, ist einfach ganz viel von dem Druck, den man in Deutschland spürt, raus.

Die Arbeit

Meine Arbeit hier ist ziemlich vielfältig und erstreckt sich zum Teil auch auf die oben beschriebenen Dörfer. In der Gemeinde stehen viele Projekte an, bei denen man mitwirken oder die man sogar ganz übernehmen kann. In den letzten Wochen haben Frida und ich hauptsächlich an einem Museumsprojekt gearbeitet. Das Museum war ursprünglich eine private Sammlung von alten Gegenständen, die dann der Gemeinde übergeben wurde. Von diesen Gegenständen haben wir 15 ausgesucht und Informationen zusammengetragen und verschriftlicht. Währenddessen haben wir aber auch eine Kindergruppe ins Leben gerufen, mit denen wir uns einmal die Woche treffen. Auch die Feste im Kirchenjahr planen und feiern wir mit, wie jetzt der Martinstag vergangene Woche. Es gibt auch viel handwerkliche Arbeit, in den ersten beiden Wochen nach unserer Ankunft haben wir zum Beispiel bei der Renovierung der Kirche in Seligstadt geholfen und dort die Kirchenbänke gestrichen. Nicht zu vergessen sind natürlich auch die vielen Freizeiten, manchmal auch einzelne Wochenenden, an denen meist Kinder- und Jugendgruppen



nach Seligstadt und Bekokten kommen und wir für das Programm verantwortlich sind. Rückblickend muss ich sagen, dass ich am Anfang ein bisschen überfordert damit war, meinen Platz hier zu finden, aber mittlerweile habe ich meine Nische gefunden und fühle mich sehr wohl darin ☺ Was ich wirklich cool finde, ist, dass auch immer neue Möglichkeiten für neue Arbeit kommen und je mehr Leute man kennenlernt, desto mehr Auswahl an Projekten gibt es.

Ein anderer Teil ist die Arbeit in Leblang. Früher hat das zu den festen Aufgaben von den Freiwilligen aus Făgăraș gezählt, aber dieses Jahr ist Merit die erste Freiwillige die nur in Leblang/Cobor arbeitet. Trotzdem habe ich oft die Möglichkeit, auch dort mitzuarbeiten, weil mir die Arbeit dort viel Spaß macht. Ich bin manchmal bei der Afterschool dabei, die es seit diesem Jahr gibt und die dafür da ist, vor allem die Roma Kinder, die im Dorf leben, zu unterstützen. Außerdem gibt es noch eine Kindergruppe für kleine Kinder und ein Jugendcafe für die älteren, bei dem ich dabei bin. Die Kinder dort sprechen alle nur rumänisch, was ich am Anfang einschüchternd fand, aber mit der Zeit habe ich gemerkt, dass es vor allem bei kleinen Kindern echt egal ist auf was für einer Sprache man mit ihnen redet. Zur Not benutzen sie Hände und Füße um zu zeigen, was sie wollen.



Obwohl mir die Stunden dort wirklich Spaß machen, wird für mich in Leblang aber auch deutlich, dass diese malerischen Dörfer nicht nur romantische Ausflüge in eine Scheinvergangenheit sind. Rumänien hat deutlich mehr mit Armut in der Bevölkerung zu kämpfen als Deutschland und besonders offensichtlich wird dies an den Dörfern bzw. den sogenannten „Roma-Siedlungen“, die abgeschottet vom Dorf selbst in einer Gruppe leben. Die Roma sind eine Minderheit, die in Rumänien lebt, und dort unter Diskriminierung leidet. Auch wenn die Siedlungen sich eher durch Armut als Ethnie zusammengeschlossen haben, so sind Roma, die im Dorf leben, eher die Ausnahme. Trotzdem ist auch dort die Diskriminierung hoch. Die erfahrbare Armut in den Siedlungen, ist etwas, das ich so noch nie mit eigenen Augen erlebt habe. Was mich am meisten schockiert hat, ist die hohe Schwangerschaftsquote bei den Mädchen, die zum Teil mit 14 Mutter werden, sowie der niedrige Bildungsgrad. Die wenigsten können lesen und schreiben. Bevor ich hierhergekommen bin, war ich mir meines privilegierten Lebens in Deutschland durchaus bewusst, hier aber spüre ich das erste Mal sehr deutlich, wie das Leben in Armut sich anfühlen muss. Und doch: von dem Viertel strömt eine Lebensfreude und Lebendigkeit aus, überall laufen Kinder herum und spielen miteinander. Die Leute, die dort wohnen sind nett und freundlich, und doch merke ich, dass dieses Leben in tiefer Armut, nicht romantisiert werden darf. Aber auch wenn diese Erfahrungen schwerer verdaulich sind, als die Eindrücke der Natur um mich herum, bin ich unfassbar froh, dass ich die Chance habe, sie zu machen.

Ich habe schon in dieser kurzen Zeit bisher so viel erlebt und ich hoffe, dass ich zumindest ein paar dieser Erlebnisse und Eindrücke gut vermitteln konnte und Euch beim Lesen nicht komplett der Kopf geschwirrt hat ☺